

Ein archäologischer Ausflug nach Feldbach, Fehring und Pertlstein in Steiermark.

Von J. Scheiger, k. k. Conservator.

Ich lege mit Nachstehendem die Resultate eines im September d. J. unternommenen Ausfluges in das Raabthal vor, dessen Hauptmotiv die Untersuchung der Tabors (Kirchencastelle) von Feldbach und Fehring, eines interessanten Grabsteines im letzteren Orte und des Schlosses Pertlstein war.

Das Presbyterium der Pfarrkirche in Feldbach ist ein moderner Bau, und nur das gothische Schiff zeigt ziemlich einfache Formen des XIV. Jahrhunderts, überdiess ist Ersteres links mit einer längs der ganzen Wand hinlaufenden Gallerie und rechts mit einem sehr niederen, wahrscheinlich älteren Seitenschiffe versehen. An den scheibenförmigen Schlusssteinen des Letzteren sieht man einen Christuskopf und einen durch wiederholte Kalktünche sehr verunstalteten Engel mit einer Schriftrolle.

An der Aussenseite der Kirche ist von weissem Marmor das stark erhobene gearbeitete Grabdenkmal Wolfgang Zwickhel's, ständischen Verordneten († 1582), seine und seiner Frau ganze Gestalten zeigend, nicht ohne Kunstwerth. Innerhalb des Einganges ist rechts ein gut gearbeitetes steinernes Wappenschild mit Stern und Winkelmass, gegenüber der Grabstein eines Rathsbürgers von Feldbach, Michael Steinheisl, aus dem XVI. Jahrhundert, von unbedeutender Arbeit, eingemauert.

Sehr interessant sind die den ganzen Umfang der Kirche mit einem bedeutenden Zwischenraume umgebenden Befestigungswerke. Als solche erscheinen sie bei genauer

Beschauung, obwohl im Laufe der Zeit ihre Gräben verschüttet, ihre Schusscharten grösstentheils in Fenster verwandelt wurden. Wenn gleich von ziemlich hohem Alter, sind sie doch in geraden Linien aufgeführt und nirgends ein runder Thurm sichtbar. Übrigens bestehen sie nicht aus eigentlichen freistehenden Wehrmauern oder Wällen, sondern aus einer fortlaufenden Reihe von Wohngebäuden, welche gegen den Hof zu sehr einfache offene Gallerien haben. An einem dieser Gebäude, welches noch die alten zierlichen steinernen Fensterstöcke hat, sind zwei Steintafeln eingemauert. Während auf deren ersterer (in Folge einer Dachausbesserung gerade mit Mörtel halb bedeckt) nur die Worte: Christian. — — päe und die Jahrzahl 1447 zu lesen waren, zeigte die andere ganz deutlich die Worte: Fundator hūj dōm voce pia petit unū ave maria, daneben die Buchstaben e. l. s. und die Jahrzahl 1474.

Eine im Baustyle und in der Eintheilung ganz ähnliche Befestigung umgibt die Kirche von Fehring, welche übrigens in architektonischer Beziehung wenig interessant erscheint und nur in der mit der Jahrzahl 1111 bezeichneten Mariencapelle gothische Formen des XIV. Jahrhunderts zeigt, so dass jene Jahrzahl sich auf ein früheres, nun leider verschwundenes Kirchlein beziehen dürfte.

Das Kirchencastell (früher, wie ähnliche Bauten, Tabor genannt) in Fehring weist durch sein tüchtiges rundes Bollwerk auf ein höheres Alter und scheint noch in neuerer Zeit für wichtig gehalten worden zu sein, da es, wahrscheinlich

aus dem XVII. Jahrhunderte herrührendes wohlerhaltenes Thor hat, an welchem noch die Löcher für die Zugbrückenketten ersichtlich sind. Die Gräben sind auch hier verschüttet, und selbst der Zusammenhang der Umfassung durch Niederreißen eines Theiles unterbrochen.

Diese Castelle, deren ganz ähnliche auch in Siebenbürgen vorkommen, hatten offenbar die Bestimmung, beim Annahen des Feindes (hier der Türken und später der Malcontenten) die Bevölkerung des Marktes als Citadelle aufzunehmen. Daher die Menge kleiner Wohnungen, daher, um den in enge Räume eingepferchten Bewohnern wenigstens frische Luft zu gönnen, die offenen Gallerien. Aus diesem Grunde auch der bedeutende freie Raum zwischen der Kirche und den Defensionscasernen (wie ich diese Castelle nennen möchte).

In dem gegen Ungarn zu sich öffnenden, nicht durch natürliche Hindernisse geschützten, überdiess sehr fruchtbaren, daher beuteversprechenden Raabthale war die Besorgniss stärker als in anderen Gegenden, daher diese Kirchencastelle und die starken Befestigungen der vielen Schlösser, deren Krone die Rieppersburg bildet.

Eine Hauptmerkwürdigkeit der Kirche in Fehring bildet das in der Mariencapelle daselbst eingemauerte rothmarmorne Grabmal Berchtold's des Truchsessen von Emerberg¹⁾, eine vorzügliche, besonders fleissig ausgeführte Bildhauerarbeit. Über 9 Schuh hoch und mehr als 4 Schuh breit, zeigt dieses Denkmal das lebensgrosse Bild des ernstesten kräftigen Mannes im vorgerückten Alter mit ausdrucksvollen Zügen und starkem Vollbarte. Vollständig gerüstet, nur das Haupt mit einem sonderbar geformten, selten vorkommenden Hute bedeckt, trägt er einen weiten faltigen Mantel, am Halse durch ein Kleinod zusammengehalten, — in der Rechten führt er die Streitfahne; auf dem langen Schwerte mit sehr einfachem Griffe, welches durch ein kurzes Riemchen mit Schnallen an der Rüstung befestigt ist, ruht die linke Hand; an der Rüstung linker Seite sieht der ebenfalls mit Buckeln besetzte Griff des Dolches hervor.

Unter den mit kräftigen Rädersporen bewaffneten Füssen liegt der Hund, das bekannte Symbol der Treue, neben ihm erblicken wir das Emerberger Wappen mit dem Bügelschöpfeimer, gekrönt von dem geschlossenen Helme, über dem wieder der Eimer als Helmzeichen sich erhebt, und darüber ein Blätterbusch. Links zeigt ein zweites Wappen im Felde und als Helmzierde den nach rechts gewandten springenden Hirsch.

Der Umstand, dass das Ritterbild unter dem Haupte ein Kissen hat, begründet die Vermuthung, der Grabstein sei ursprünglich liegend angebracht gewesen. Die Tradition, nach welcher wirklich der Stein früher in der Mitte der Capelle auf einer Tumba lag, bestätigt diese Vermuthung, so

wie der Umstand, dass die um die Grabtafel laufende Inschrift auswärts gestellt ist, daher nur dann ohne die grösste Schwierigkeit gelesen werden konnte, wenn es möglich war, von allen Seiten um das Denkmal herum zu gehen. Wäre hierdurch die Frage über die ursprüngliche Stellung der Grabplatte nicht unwiderleglich entschieden, so gäbe es Gründe zum Zweifel. So z. B. ist die Fahne hinter dem Kissen rollend dargestellt, eben so der Mantel, was eigentlich nicht sein kann, wenn der Ritter darauf liegt.

Bei näherer Besichtigung der Rüstung stösst man auf einige schwer aufzuklärende Anstände. Dieselbe hat z. B. einen aus fünf Schienen krebbsartig zusammengesetzten, um den ganzen Leib laufenden Waffenschurz, der vorne nur wenig ausgeschnitten ist. Mit diesem angethan, konnte man, wenn gleich die Schienenfügung einige Beweglichkeit gestattet, nicht reiten, und doch hat der Ritter die Sporen an den Füssen. — Auch die Handschuhe sind, so wie der Hut von höchst seltener Form, sie decken nämlich nur die halbe Hand bis zu den ganz ungeschützten Fingern und scheinen nicht Blech, sondern Leder anzudeuten.

Ferner fehlt auf dem Denkmale der Helm, der sonst gewöhnlich neben der Figur, wenn sie das Haupt nicht damit bedeckt hat, irgendwo angebracht wird. Ähnliche Anomalien kommen übrigens auf Grabsteinen von so früher Zeit häufiger vor als später, und zeigen, dass die Künstler jener Periode, so fleissig sie auch das kleinste Beiwerk durchführten, dennoch der Freiheit der Phantasie bisweilen keine Zügel anlegten.

Der Erhaltungszustand des Monumentes ist ungeachtet der Einwirkung von fünfthhalb Jahrhunderten ein trefflicher, nur die Umschrift: „Hier liegt begraben der edl herr berchtold truchsász von Emerberg der gestorben ist da man zalt nach christi gepurt tausend vierhundert und im dritten,“ ist gegenwärtig wegen der ungünstigen Beleuchtung und deshalb schwer leserlich, weil sie auf der abgeschrägten Fläche des Randes angebracht, am oberen Theile nur umgekehrt, unten aber, dem Boden sehr nahe, nur von einem am Boden Liegenden gesehen werden kann, und auch theilweise durch die Kalktinche der Mauer verunreinigt ist. Ich lasse hier (siehe Fig. 1 der nächsten Seite) eine mit ziemlicher Treue gearbeitete Abbildung dieses Denkmals folgen, die ich der Gefälligkeit des pensionirten erzherzoglichen Concipisten Herrn F. W. Fink verdanke.

Nahe an Fehring liegt das sehenswerthe, wenig bekannte Pertlstein (richtig Berchtoldsstein), der Sage nach von jenem Berchtold von Emerberg gebaut, dessen Grab den Stoff zu den obigen Zeilen lieferte. In mässiger Höhe bedeckt es die Kuppe eines langgestreckten Hügels in einer Seitenschlucht des Raabthales, und gehört zu den älteren, grösseren und besser erhaltenen Schlössern des Landes, obwohl sein ältester Theil, die ursprüngliche Berchtoldburg, viele Umstellungen erfahren hat und gerade gegenwärtig das ganze Schloss wieder „restaurirt“ wird. In einer der schmalen

¹⁾ Über das historisch interessante Geschlecht der Emerberg werden wir in einem der nächsten Hefte einige sehr beachtenswerthe Nachweisungen vom Herrn k. k. Rathe und Custos Joseph Bergmann veröffentlichen.

Seiten des Schlosses liegt das neuere Hauptthor, an dem die Zugbrückenrollen noch sichtbar sind, von einfacher Architectur, — ober demselben zwei Wappen und eine Inschrift religiösem Inhalts, in welcher das Jahr 1582 als Bauzeit und Adam von Lengheimb sammt seiner Gemahlin Helena, gebornen Weiseneck, als Hersteller genannt werden. Noch höher ragt eine alte Pechnase zur perpendicularen Vertheidigung hervor, während die Flankirung durch ein sehr spitzwinkliges, festes, dreieckiges Bollwerk mit drei Reihen von Schusscharten, deren eine später in Fenster verwandelt wurde, erzielt wird.

Durch das Thor treten wir in einen geräumigen, besonders langen Hof, in dessen Mitte ein grosser uralter Nussbaum steht, unter dessen Schatten oft gepredigt wurde, so lange ein Beneficiat im Schlosse bestand, weil die kleine Kirche die Zahl der Gläubigen nicht zu fassen vermochte.

Auch der tiefe Brunnen mit dem Schöpfrade fehlt nicht. Die rechte Seite des Hofes wird von einer langen, auf einfachen Bogenreihen ruhenden Gallerie begränzt, deren Mauer gegen die Aussenseite nun vermauerte Schusscharten hat.

War schon der weite Hof, dessen linke Seite eine Reihe von Wohngebäuden umschliesst, ein sehr erwünschter Raum, um sich zu ergehen, wenn gefährliche Zeitläufe das Schlossthor gesperrt hielten, oder um zur Musterung und Übung der Besatzung oder selbst zum Ringelrennen (für Turniere ist dieser Theil der Gebäude zu neu) zu dienen, so gewährte vollends die geräumige breite Gallerie bequeme Gelegenheit zum Lustwandeln bei schlechtem Wetter.

Neben dem Thore links steht die alte Burgkirche. Sie sei so genannt, weil sie für eine Capelle beinahe zu gross erscheint. Ihr einfacher Bau trägt den Charakter des XIV. oder XV. Jahrhunderts. Das Masswerk aus den Fenstern ist verschwunden. Die Eingangsthüre ist ein Viereck, an den oberen Ecken durch Viertelbogen unterbrochen. Im Presbyterium zeigt der Gewölbeschlussstein ein Kreuz und die segnende Hand. Rechts neben dem Altar ist statt des Sacramentshäuschens eine mit der Erbauung gleichzeitige Nische mit Verzierungen, die dem Steinmetz nicht viel Ehre machen. Der Hochaltar aus neuerer Zeit hat ein unbedeu-

tendes Altarblatt, die Taufe Christi. Eine hübsche Arbeit ist eine Steintafel links von demselben, erhoben geätzt, mit Goldschrift und dem Lengheimb'schen Wappen, die auf die neuerliche Consecration der Kirche

durch den Bischof Marcus von Seccau im Jahre 1636 Bezug hat. Die beiden Seitenaltäre sind etwas älter als der Hauptaltar und von einer besseren Architectur des XVII. Jahrhunderts, die Gemälde ebenfalls ohne grossen Werth. Interessanter sind die Grabdenkmale.

Jenes des Herrn Wolf von Lengheimb „des löblichen steirischen Adels im Feldlager vor Canischa gewesen Fendrich“ († 1601) und seiner Gattin Sofie von Saurau († 1600) mit ihren drei Kindern ist aus weissem Marmor und sehr fleissig gearbeitet. diese fünf Personen in stark erhabener Arbeit darstellend. Wenn es zur Last liegt, dass dieses mächtige, mit architektonischem Schmucke umgebene Werk bis auf die Gesichter, die weiss blieben, schwarz bemalt und gefirnisst wurde und somit einen unbeschreiblich tragikomischen Eindruck auf den Beschauer macht, konnte ich nicht erfragen!

Von einem tüchtigen Meister ist ein Ölgemälde auf Kupfer, über vier Schuh breit und bei fünf Schuh hoch, die Bildnisse des Herrn Adam von Lengheimb „der

hochlöblichen Landschaft in Steier gewester Fendrich zu Pferd und Erhöber dieses katholischen Gottshauses“ († 1649) und jenes seiner Gattin Maria Elisabeth von Stadl mit ihren vier Kindern vorstellend.

Wie die Inschrift zeigt, hat die treue Gattin dieses Denkmal für ihren verstorbenen Gatten und für sich anfertigen lassen. Es ist eine arge Impietät, dass Todesjahr und Tag unausgefüllt blieben, und diese Impietät ist leider keine seltene. Ungachtet der entschiedenen Neigung unserer Vorfahrer, für ihre oder ihrer Angehörigen Grabdenkmale oft prunkend und verschwenderisch zu sorgen, sind die Beispiele unausgefüllter Daten auf Grabdenkmälern nicht selten und dem Schreiber dieser Zeilen aus der Periode vom XIV. bis in das XVIII. Jahrhundert nicht wenige vorgekommen

Geschmacklos und mit dem eklen Gerippeschmuck der barocken Kunstperiode verziert ist das Grabmal des Grafen Georg Adam († 1712).



(Fig. 1.)

Aber nicht nur die Herren des Schlosses haben ihre Ruhestätte in seiner Gruft und ihre Denksteine in der Burgkirche gefunden, sondern auch mehrere ihrer treuen Diener.

So finden wir einen R. D. Jos. Vollius, auf dessen Grabstein die tausend Gulden, die er auf das Schlossbeneficium im XVIII. Jahrhundert stiftete, erwähnt sind, — eine Erwähnung, die auf seinem Bilde in einem der Gemächer des Schlosses wiederholt wird, wo auch von seinem unter den Dornen von Fehring (?) († 1758) erfolgten Tode die Rede ist.

Auch die Verwalter Adam Köflersee († 1649) und Georg Christof Reitter († 1702) liegen hier begraben; des Letzteren Grabtafel enthält ein hübsches Wappen mit dem heiligen Georg zu Pferde.

Noch ist des steinernen Taufbeckens mit zwei Wappen, der Jahrzahl 1597 und der Buchstaben W. v. L. z P u. K. S. F. v. L. g. F. v. S. (Wilhelm von Lengheimb zu Pertlstein und Kopfenstein, Sofie Freiin von Lengheimb, geborne Freiin von Saurau), und eines sehr hübschen in Holz geschnittenen heiligen Sebastian's aus dem XVI. Jahrhundert zu erwähnen, endlich der Freske am Schlusse des Presbyteriums gegen das Schiff, welches uns Karl Grafen von Lengheimb mit seiner Familie vor der Himmelskönigin kniend zeigt. Das Bild ist vom Jahre 1768.

Von der Kirche an dem linken Tract bis zum Mittel- und Hochschloss (wenn dieser Ausdruck bei dem ziemlich gleichen Horizonte erlaubt ist) folgt eine endlose, zum Theil chaotische Reihe von Zimmern, Sälen, Gängen, Treppen und anderen Räumen, zwei kleinere Höfe umschliessend, hie und da eine Spur des ältesten Baues zeigend, aber meist „restaurirt“ oder in der „Restauration“ begriffen. Mittel- und Hoch-, oder eigentlich Kernschloss waren von dem neueren Vorschlosse durch Gräben mit Zugbrücken getrennt, wie die noch vorhandenen Thore deutlich zeigen. In diesen Räumen finden wir durch die Sorgfalt des gegenwärtigen Besitzers.

der das Schloss aus der eigentlichen Ruine in brauchbaren Zustand brachte, sehr wohl erhaltene, theilweise sehr interessante alte Einrichtungstücke, aber vorzugsweise sehr anziehende Gemälde. Die gewöhnlichen Zierstücke alter Schlösser, z. B. die vier Welttheile, unbedeutende Gemälde des XVII. Jahrhunderts und gute Schlachtstücke der gleichen Zeit fehlen nicht; sehenswerther sind die Ahnenbilder. Unter ihnen finden wir die bereits erwähnte Freifrau Sofie von Lengheimb mit einem grossen Hunde und mit dem gleichen Attribute, einen Ritter, G. L. V. S., lebensgross in einem höchst sonderbaren Costüme aus gelb und schwarz gestreiftem rauhen Stoffe mit Schwert, Doleh aus Buzogary und spanischem Cylinderhut.

Auf einem Gange befindet sich eine Inschrift auf Schloss-Restaurationen von 1638 und 1643 Bezug nehmend. Die Aussicht vom grossen (ganz modernen) Balcon ist herrlich, — ich wage keinen Versuch, sie zu schildern, — kann aber nicht unterlassen zu bemerken, dass, wer zweifelt an der Pracht von Steiermarks flächeren Gegenden und nicht glaubt, dass sie einen Vergleich mit seiner erhabenen Alpennatur aushalten, von diesem Punkte das herrliche Raabthal, — die stolze Rieggersburg betrachten möge.

Ein Gang um das Schloss durch die Schluchten, die es theilweise umgeben, und am Fusse seines Gemäuers zeigt an vielen Orten die Spuren des ältesten Quaderbaues, die sorgsame Vertheidigung durch vorspringende Thürme, durch runden Ausbau und aus hundert verschieden geformten, für Armbrüste, Doppelhaken und grobes Geschütz bestimmten Scharten.

An einer Stelle der rechten Langseite sind fünf mächtige Steinkugeln von ungleichem Kaliber (die sechste ist ausgefallen und wird im Schlosse aufbewahrt) in unregelmässiger Zusammenstellung, wie sie eben angeprallt sein und Scharten im Gemäuer ausgeschlagen haben mochten, eingemauert, das Denkmal einer Belagerung im XV. Jahrhundert.